

Peter Straub  
ESSWOOD HOUSE

Aus dem Amerikanischen  
von  
Joachim Körber

PHANTASIA  
PAPERBACK  
HORROR

Phantasia Paperback – Horror  
Band 3003

1. Auflage – März 2005

Titel der Originalausgabe:

*Mrs. God*

© der erweiterten, ungekürzten Ausgabe 1990 by Peter Straub

Published by arrangement with the author

c/o Literarische Agentur Fritz & Fritz, Zürich

© des Umschlagbilds 1990 by Rick Berry

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Über das Abdruckrecht an dieser ungekürzten Ausgabe verfügt die Edition Phantasia, Körper & Kohnle GbR, Bellheim. Nachdruck, sowie jede Verwertung außerhalb der Freigrenzen des Urheberrechts sind unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© der deutschen Ausgabe 2005 bei Edition Phantasia, Bellheim

Umschlagbild: Rick Berry

Satz, Layout: Edition Phantasia

Druck und Bindung: Druckerei Steinmeier, Nördlingen

ISBN 3-937897-07-0

[www.edition-phantasia.de](http://www.edition-phantasia.de)

Für Lila Kalinich



*Nimm eine Zeile.*

*Wovon handelt sie?*

*Was ist damit gemeint?*

*Welches Bild kann ich mir ausdenken, sie zu ersetzen?*

*Es ist, als läge ihr nichts an mir, als schaue sie mich nur an.*

*(Er, Sie —.) (Bäume, Felsen, Planeten, Sterne.)*

*Dennoch bin ich ebenso so sehr in ihrem Inneren wie darunter und darüber.*

*Ich schaue auf mich selbst zurück.*

CHARLES BERNSTEIN »CONTENT'S DREAM«



## KAPITEL EINS

Standish hatte gar nicht bemerkt, wie verkrampft er war, bis der Transatlantikjet schließlich vom Boden abhob und er sich gleichsam unwillkürlich mit Leib und Seele entspannte. Jetzt konnte ihn nichts mehr zurückholen, Jeans Nervosität nicht, seine eigenen Bedenken nicht. Es war entschieden; er war unterwegs. Die erstaunlich geometrische Karte der Lichter von New York City erschien im Fenster links von ihm und verschwand außer Sichtweite. Sie befanden sich in einem beunruhigenden, fast traumartigen Winkel zur Erde und in einer Höhe, die zu Isobel Standishs Zeit den sicheren Tod bedeutet hätte – doch was hätte sie, in deren Namen ihr Beinahe-Enkel sein Zuhause und seine im siebten Monat schwangere Frau zurückgelassen hatte, aus dem Erlebnis herausgeholt, hoch über der Erde dahingewirbelt zu werden?

Standish spürte, wie die Nervosität der vergangenen Monate weiter von ihm abfiel. Nervosität war eine stoffliche Substanz wie Schweiß oder Samen, und wie diese floß sie aus einer Quelle, die sich von selbst wieder nachfüllte. Natürlich war es richtig, daß er ging, selbst Jean hatte schließlich mit ihm übereingestimmt, daß Esswood eine wunderbare Gelegenheit für sie beide bot: Mit drei oder vier Wochen Aufenthalt in Esswood konnte er den Grundstein für seinen akademischen Titel, für ein Buch über Isobel – seine Beinahe-Großmutter –, für die nächste Phase seines Lebens legen. Wenn er zurückkehrte, sollte er, so sicher, wie Jean abermals eine andere Art zukünftigen Lebens unter dem Herzen trug, den Keim einer gesicherten Zukunft in seiner Aktentasche tragen. Und offen gesagt, seine würde ihre finanzieren.

Von dieser tröstlichen Erkenntnis gestärkt, bestellte er bei der Stewardess einen Martini. Natürlich kreiste ein Teil seiner Nervosität nicht um Jeans kaum verhohlenen Zorn, sondern um Esswood selbst. Es war gemeinhin bekannt, daß Esswood seine Stipendien, mitunter zu höchst unwillkommenen Zeiten für die Stipendiaten, die einen vorab vereinbarten, zeitlich begrenzten oder offenen Zeitraum dort verbringen wollten, um zu recherchieren oder in der Abgeschiedenheit der berühmten Bibliothek zu schreiben, wieder aberkannte. Die Seneschals, Esswoods Besitzer, schienen sich wenig um die Persönlichkeiten und Belange des akademischen Betriebs

Amerikas zu scheren; Standish hatte zwei Männer gekannt, die eine Zeitlang diskret damit prahlten, daß sie für ein Semester in Esswood akzeptiert worden seien, aber plötzlich und unvermittelt kein Wort mehr darüber verloren. Man hatte sie hinausgeworfen, noch bevor sie dort waren.

Chester Ridgeley, der erste der beiden – ein steifer und exzentrischer, vorzeitig gealterter Eckpfeiler der Englisch-Fakultät –, gehörte zehn Jahre zuvor zu den ordentlichen Professoren des kleinen Popham College in Popham, Ohio, wo Standish seine akademische Laufbahn begonnen hatte. Ridgeley war eingeladen worden, ein Semester als Auszeit zu nehmen, um die Notizen und Gedichtentwürfe des obskuren georgianischen Dichters Theodore Corn zu sichten, den er dreißig Jahre zuvor zum Gegenstand seiner Dissertation gemacht hatte. Theodore Corn war offenbar häufig Gast von Esswood gewesen und hatte einmal tatsächlich gesagt, wer Esswood House und das Anwesen nicht selbst gesehen hätte – »das weite Feld und die träge Mühle jenseits des Teiches tönender Fülle«, hatten seine exakten Worte gelautet –, könne seine Poesie gar nicht richtig verstehen.

»Es gibt nichts Vergleichbares«, hatte ein anderes, damals noch als Freund angesehenes Fakultätsmitglied zu Standish – dem gutgläubigen jungen Standish – gesagt. »Der Ort ist trotz allem, was die Bibliothek beherbergen soll, praktisch ein Geheimnis. Er ist noch in Privatbesitz, und die Seneschals akzeptieren nur einen oder zwei Forscher pro Jahr. Offenbar hat sich seit den Ruhmestagen, als Edith Seneschal uneingeschränkt herrschte und Künstler im Westflügel, ganz zu schweigen vom Heuschaber, Lustbarkeiten nachgingen, viel verändert. Die Familie lebt noch dort, aber in geordneten – und recht *seltsamen* – Verhältnissen, munkelt man.« Er war ein in jeder Hinsicht guter Munkler, dieser vorgebliche Freund. »Ridgeley hat so ein Glück – sechs Monate, um in der umfangreichen Bibliothek zu stöbern und kistenweise unveröffentlichtes Material dieses Tölpels Theodore Corn zu finden. Er kann die Landschaft rund um Esswood House bewundern, die atemberaubend sein soll. Und vielleicht entdeckt er das Geheimnis. Denn es soll ein Geheimnis geben, weißt du. Außerordentlich schlau, unser Chester.«

Da Standish noch nicht sicher gewesen war, hatte er diesem schandmüßigen vorgeblichen Freund, dessen Name und Atem an Hustenbonbons gemahnten, nicht geantwortet, daß die Schwester seiner eigenen Großmutter, seines Großvaters erste Frau, Gast der Seneschals in Esswood gewesen war. Nicht ausschließen konnte man, daß die Anspielung auf Heimlichkeiten und ein Geheimnis Vater dieses Gedankens war. Doch er glaub-



te sich zu erinnern, daß die Schwester seiner Großmutter in einem englischen Landhaus oder Anwesen gestorben war, dessen Name eine gewisse Ähnlichkeit mit dem von Ridgeleys Wohltäter aufwies; eine andere Verbindung als diese vagen Zufälle stellte er nicht her. Zu jener Zeit in Popham schienen Zufälle noch möglich.

Unmittelbar vor Ende des Herbstsemesters begegnete Standish Ridgeley im Büro der Englisch-Fakultät und mußte sich einen Stoßseufzer der Betroffenheit verkneifen. Aus Ridgeleys hängenden Professorschultern war definitiv ein Buckel geworden, die eingefallenen Wangen sahen grau und ungesund aus, die hängenden Lider zeigten aufgeplatzte rosa Äderchen. Sein Auftreten war nie forsch gewesen, aber jetzt schlurfte er wie ein kranker alter Mann. Standishs wohlinformiertem hypothetischem Freund zufolge hatte der tatterige alte Professor sein Apartment untervermietet und Vorbereitungen getroffen, seine gesamte Habe einzulagern, als ihn jemand vom Personal Esswoods darüber informierte, die Familie Seneschal habe von gewissen Ungereimtheiten in seiner Vergangenheit Kenntnis erlangt und sähe sich, wie sie es ausdrückten, leider veranlaßt, die Einladung, ihnen als Stipendiat von Esswood Gesellschaft zu leisten, für die nahe Zukunft zurückzuziehen.

Ungereimtheiten? fragte Standish. Ridgeley?

*Nun*, sagte sein Freund, offenbar hatte es vor langer Zeit Gerede über Ridgeley gegeben. Dieser Mann, dieser Pseudo-Freund, dessen Name Hustenbonbons heraufbeschwor, damals sechsundvierzig, Standish dagegen taufische vierundzwanzig, hatte in den ersten Jahren in Popham nur die letzten Nachbeben einer fragwürdigen, lange zurückliegenden Situation mitbekommen, zu vage, um von einem Skandal zu sprechen. Ridgeley hatte möglicherweise eine Affäre mit einer Studentin ungeschickt gehandhabt; die Studentin hatte möglicherweise ihr Studium aufgegeben, war in ihren trostlosen Heimatort zurückgekehrt und dort möglicherweise im Kindbett gestorben. Nichts war gewiß. Ridgeley für seinen Teil hatte alles abgestritten und sich dann klugerweise geweigert, über die Situation zu sprechen. Die Frage war, fuhr der geschwätzige Pseudo-Freund fort, wie hatten die Leute in Esswood von dieser verstaubten alten Angelegenheit erfahren? Hatten sie Privatdetektive angeheuert? Ridgeleys Semester in Esswood war nicht unwiderruflich abgesagt worden, nur auf unbestimmte Zeit – vielleicht hatten sie ja nicht mehr als Standish herausgefunden. Man mußte zugeben, sagte der Mann, daß sie sich sehr ernst nahmen.

Natürlich hatte es Ridgeley überlebt, seine Auszeit absagen und sein

Apartment und seinen Job behalten können; aber soweit Standish wußte, hatte er keine neue Einladung nach Esswood mehr bekommen.

Der andere Fall, der sich ereignete, als es in Popham zu einer Ungerechtigkeit gekommen war, einem phantastischen Verrat, der zu Blutvergießen führte, echtem Blutvergießen, wenn es auch weder das Blut von Standish noch dem schlangenzüngigen Freund war, zum Verlust von einem bestimmten DING, ohne das man freilich besser dran war, weitaus besser, und zu Standishs plötzlicher Abberufung und eventueller Neueinstellung an einem anderen, wesentlich besseren Collegen, lag einfacher. Standish verstand nie, wie Jeremy es überhaupt geschafft hatte, daß er nach Esswood eingeladen wurde – Jeremy Starger, ein hyperaktiver zweiundzwanzigjähriger Lehrer am Zenith College in Zenith, Illinois, eine unglaublich naive und unzuverlässige Person, der gerade in Ann Arbor seinen Doktor gemacht hatte und manchmal schon am frühen Nachmittag buchstäblich vor Trunkenheit torkelte. Jeremys glänzende kleine Äuglein quollen über dem Zauselbart aus den Höhlen und schossen schnelle Blicke umher, wenn er weitschweifig und unaufhaltsam über D. H. Lawrence dozierte, den Gegenstand seiner Forschungen – seiner »Forschungen« – und das Objekt seiner Begierde. Es schien, als hätte Lawrence mehrere Wochen in Esswood verbracht und seine Besuche eindeutig so gelegt, daß sie sich nicht mit denen von Theodore Corn überschneiden, den er verabscheute. (Lawrence bezeichnete Corn in Briefen an Bertrand Russell als »Mistkäfer« und »Made«.) Es überraschte Standish, daß Jeremy überhaupt wußte, daß es Esswood noch gab, und noch mehr überraschte es ihn, als er in einem der oberen Stockwerke der humanistischen Fakultät von Zenith in eine Ecke gedrängt wurde und gesagt bekam, daß er, Jeremy, als Esswood-Stipendiat »angenommen« worden sei. Für drei Monate, ab Anfang Juni. Zu der Zeit dachte Standish, der seine eigene Dissertation noch nicht abgeschlossen hatte und unter einem enormen Druck stand, sie endlich zu beenden, schon pausenlos an Esswood. Nach dieser Mitteilung wurde Jeremy in zunehmendem Maße unberechenbar, sagte seine Vorlesungen oft ab oder tauchte gar nicht auf. Eines Tages hatte Standish einen schmalen grauen Umschlag in Jeremys Postfach im Fakultätsgebäude gesehen, auf dem als Absender nur Esswood Foundation, Esswood, Beaswick, Lincolnshire aufgedruckt war. Er hatte eine Vorlesung gehalten und war gerade in dem Moment in das Büro zurückgekehrt, als der aufgeregte und jubelnde Jeremy den Umschlag aufriß und den Brief herausnahm. Standish bemerkte, daß er handschriftlich verfaßt war. Jeremy warf einen

Blick auf das handgeschriebene Blatt, dann ließ er sich auf den Stuhl eines anderen Mannes fallen. Als er Standishs fragenden Blick bemerkte, lief er regelrecht dunkelrot an. »Sie haben es sich anders überlegt«, sagte er.

»Oh nein«, sagte Standish. »Es tut mir leid.«

»Na klar doch«, sagte Jeremy. »Die einzigen Empfindungen, zu denen Sie fähig sind –« Er verstummte und schüttelte den Kopf. »Entschuldigen Sie. Ich bin außer mir. Ich kann es nicht glauben. Vielleicht liegt ein Fehler vor.« Er las den Brief noch einmal. »Wie konnten sie mir das nur antun?«

»Ich habe schon munkeln gehört, daß sie unberechenbar sind«, sagte Standish, der somit selbst zum Munkler wurde – nach Jeremys Gemeinheit gab er sich steif und förmlich. »Nennen Sie einen Grund für die Aberkennung des Stipendiums?«

»*Wir sehen uns leider gezwungen, unsere Vereinbarung zu widerrufen*«, las Jeremy vor. »*Wir entschuldigen uns für die Unannehmlichkeiten, die Ihnen das zweifellos bereiten muß, und verleihen unserem aufrichtigen Bedauern Ausdruck, daß wir Sie in diesem Sommer nicht in England empfangen werden.*« Jeremy knüllte den Brief zu einer Kugel zusammen und warf ihn in den Papierkorb. Dann verließ er das Büro und machte sich zweifellos auf den Weg zum »Steinkrug«, dem Pub, das die Fakultätsmitglieder von Zenith bevorzugten.

Einen Augenblick fragte er sich, ob jemand von Zenith Esswood oder den Seneschals geschrieben haben könnte, daß der eifrige D. H. Lawrence-Forscher Jeremy Starger wahrscheinlich mehr Zeit im dortigen Wirtshaus verbringen würde als in der berühmten Bibliothek; aber kein Mitglied des Lehrkörpers, nicht einmal er selbst, wäre zu so einer Gemeinheit fähig gewesen.

Ein Jahr später ging der gestandene Alkoholiker Jeremy nach Oklahoma ins Exil, wo er Assistenzprofessor wurde, und William Standish wurde allmählich klar, wie förderlich ihm Esswood sein konnte. Die Studien der Gedichte, die die erste Frau seines Großvaters Martin geschrieben hatte, brachten ihn zu der Überzeugung, daß diese rastlose, ungeduldige, ganz und gar unbekannte Frau eine wichtige Vorläuferin der Moderne gewesen war – ein vergessenes Talent, nachrangig, aber bedeutsam. Wenn sie die Wochenenden in Garsington verbracht hätte, wenn sie in Garsington gestorben wäre, wo die Hälfte von Bloomsbury, T. S. Eliot eingeschlossen, sie gefeiert, sie unter die engelhaften, maliziösen Fittiche genommen, sie vor allen Dingen gefördert hätte, so wäre sie heute eine berühmte Dichterin. Aber Isobel Standish hatte die Wochenenden mit Edith Seneschal ver-

bracht, nicht mit Ottoline Morrell, und blieb unbekannt. (Theodore Corn verbrachte ganze Monate in Garsington, war aber im Vergleich mit Isobel nur ein wortgewandter Dummkopf.)

Zu Lebzeiten hatte Isobel Standish nur ein Buch veröffentlicht, das schmale Bändchen *Crack, Whack and Wheel*, Brunton Press, 1912. Die Hälfte der Auflage von fünfhundert Exemplaren wurde Bibliotheken gespendet oder an Freunde verschenkt. Die restlichen verstaubten unbeachtet und unrezensiert in einer Kiste im Keller von Martin Standish in der Brunton Street in Duxbury, Massachusetts, der die Publikation des seltsamen kleinen Buchs seiner Frau finanziert hatte. Auf Martin, der mit Literatur wenig am Hut hatte, mußte es wahrlich einen seltsamen Eindruck gemacht haben. Für William Standishs geschulteres Auge waren die Gedichte mit ihren Sprachrhythmen, Nonsens-Passagen, unregelmäßigen Versmaßen und gnomischer Diktion erstaunlich originell. Diese Dichtung verwarf jede Sentimentalität implizit und zelebrierte ihre eigene Verschrobenheit. Isobel Standish verdiente einen Platz bei Stevens, Moore, Williams, Pound und Eliot. Sie war in gewisser Weise die Emily Dickinson des zwanzigsten Jahrhunderts; sie gehörte ausschließlich William Standish.

Zu dem Zeitpunkt wußte er längst, daß seine Dissertation über Henry James eines leisen Todes gestorben war. Er war immer noch verheiratet, und obwohl er und Jean wieder daran denken konnten, Eltern zu werden, geriet seine Laufbahn am Zenith College Jahr für Jahr mehr in Gefahr. Zwei Bücher über Isobel Standish, eine von ihm eingeleitete Ausgabe ihres Gesamtwerks und eine umfassende Studie über ihre Bedeutung für die Dichtung des zwanzigsten Jahrhunderts, würden das Komitee zufriedenstellen und ihm seinen Job sichern. Er konnte den abscheulichen Kadaver seiner Dissertation mit einem Endspurt hinter sich lassen, Zenith vielleicht ganz den Rücken kehren – und in einer weitaus angemesseneren Welt, möglicherweise in einem Elfenbeinturm, zur Ruhe kommen.

Neun Monate bevor das Komitee ihn wissen ließ, daß eine Publikation für seine weitere Arbeit am Zenith erforderlich wäre, hatte er nach Esswood geschrieben und nachgefragt, ob Isobel tatsächlich in den Genuß der Gastfreundschaft der Seneschals gekommen war, ob sie in Esswood gearbeitet hatte – und vor allem, ob es in der berühmten Bibliothek Manuskripte von ihr gab. Wenn ja, könnte dieser Brief dann als Ersuchen um ein Stipendium für einen Zeitraum, den Esswood für ein gründliches Studium ihres Werks für angemessen hielt, angesehen werden? Er hatte nicht

verabsäumt, seine Begeisterung für Isobels Werk und seine Einschätzung ihrer Bedeutung zu erwähnen und ließ auch seine seltsame Beziehung zu der Dichterin nicht unerwähnt.

Esswood antwortete prompt mit einem Schreiben mit den Initialen R. W. Über seinen Antrag würde »zu gegebener Zeit« entschieden. Standish informierte die Angehörigen des Komitees, er habe in Bälde Neuigkeiten für sie und überließ es ihnen, weitere Spekulationen anzustellen.

Drei Monate vergingen ohne eine Nachricht aus England. Im Januar, dem fünften Monat, erfuhr Jean Standish, daß sie wieder schwanger war und das Kind Ende September zur Welt kommen sollte. Im dritten Monat ihrer Schwangerschaft entwickelte Jean beunruhigende Symptome – hoher Blutdruck, ein unerklärlicher Vorfall von Vaginalblutung – und bekam vier Wochen Bettruhe verordnet. Sie legte sich pflichtschuldig ins Bett. Am Ende dieser Zeitspanne, acht Monate nach seinem Antrag, erhielt Standish endlich die Zustimmung von Esswood. Für einen Zeitraum von drei Wochen würde ihm freier Zugang zu Isobel Standishs Manuskripten und allem anderen gewährt, das ihm hilfreich sein könnte. (»Wir sind strikt gegen unnötige Beschränkungen wissenschaftlicher Arbeit«, schrieb R. W., der sich nun als Robert Wall zu erkennen gab.) Robert Wall hatte einen brüskten Satz der Entschuldigung für die Verzögerung angefügt, die aber unerklärt blieb. Standish glaubte, daß sie das Stipendium für den August jemand anderem angeboten hatten, diese andere Person jedoch abgelehnt hatte. Oder sie hatten die Zusage widerrufen, wie bei Jeremy Starger und Chester Ridgeley. Das schien wahrscheinlicher. Der Schaden eines anderen kam seiner Erlösung gleich.

Und es war eine Erlösung. Standishs Vorgesetzter verschob die endgültige Entscheidung über seine Zukunft am Zenith College um ein Jahr. In dieser Zeit sollte Standish seine Ausgabe von Isobels Werk vorbereiten, ein ausführliches Vorwort schreiben und die Publikation des Bandes vorbereiten.

Jean war das letzte Hindernis gewesen. Woher willst du wissen, daß sie nicht in letzter Minute widerrufen? Vielleicht machen sie das immer so. Hast du je einen kennengelernt, der tatsächlich dort gewesen ist? Vielleicht ist der ganze Ort gar nichts weiter als ein Schwindel, vielleicht ist er nur ein Hirngespinnst, vielleicht finden sie etwas über dich heraus. Warum brauchst du sie eigentlich? Aufgebracht und verängstigt weckte Jean ihn in der Nacht und bombardierte ihn mit Fragen, bis sie, nicht er, in Tränen des Zweifels ausbrach. Am nächsten Tag stellte sie eine untypi-

sche Sanftmütigkeit zur Schau und gab sich wortkarg, als er nach dem Unterricht in ihr Apartment zurückkehrte – eine fleischgewordene Entschuldigung.

Als er sagte, daß er der Einladung für ihre gemeinsame Zukunft und das Wohlergehen des Babys Folge leiste, sagte sie: »Tu nicht so, als ob du meinetwegen gehen würdest.« In den letzten Semestermonaten changierte Jean zwischen einer unterwürfigen, trügerischen Zustimmung zu seinen Plänen und einer in zunehmendem Maße heftigeren Ablehnung. Im Juni weinte sie jedesmal, wenn einer von ihnen seine Reise erwähnte. Es sei unmöglich, daß er ginge – gerade jetzt. Es gäbe andere Colleges als Zenith. Er *mochte* Zenith nicht einmal. Und selbst wenn kein anderes College ihn einstellte, bliebe nicht die Möglichkeit einer High School?

Und wenn ich dieses Kind verliere? Begreifst du nicht, daß das nicht auszuschließen ist?

Manchmal betrachtete Standish im Lauf dieser Wochen seine aufgedunsene Frau, deren Haar feucht und unordentlich um das gerötete Gesicht herabhing, und fragte sich, wer sie war, wen er da geheiratet hatte. Er erinnerte sie daran, daß sie gesund war und er drei Wochen vor der Geburt wieder hier sein würde

*Sicher nicht, sagte sie. Ich weiß es. Ich werde allein im Krankenhaus liegen und sterben.*

Wenn es so schlimm ist, sagte er schließlich zu ihr, schreibe ich Esswood und teile ihnen mit, daß ich wegen häuslicher Probleme nicht kommen kann.

*Du glaubst, ich setze dich unter Druck, du bist so ein Schwächling, du verstehst nicht, du erinnerst dich nicht.*

Was verstehe ich nicht?

*Dieses Baby ist real. Real! Ich werde dieses Baby bekommen! Weißt du ganz sicher, daß es ein Esswood gibt? Wie kannst du so sicher sein, daß du dort ein Buch schreibst? Zumal, meinte sie, du hier zu Hause nie eines schreiben konntest.*

*Erinnerst du dich, erinnerst du dich, erinnerst du dich überhaupt, wozu du mich gezwungen hast?*

Spielt keine Rolle, dachte Standish. In einer oder zwei Wochen bekomme ich den flachen grauen Umschlag mit dem knappen handschriftlichen Text.

Abends saß er neben Jean. Sie schien sich damit abzufinden. Er erzählte von seinen Vorlesungen, sie sahen fern. Jean kaufte zwei neue Umstands-

kleider. Sie redete fast ausschließlich über Essen, das Fernsehen und die Bewegungen des Babys in ihrer Gebärmutter. Sie schien zweidimensional zu sein, als wäre sie gestorben und fehlerhaft wiedererweckt worden. Eines Abends nahm er seine Ausgabe von *Crack, Whack and Wheel* aus dem Regal und machte sich Notizen. Sie gab keine Widerworte, sagte gar nichts und reagierte nicht einmal – seltsamerweise kamen ihm die Gedichte leblos vor, untalentierte und kindisch. Auch sie wirkten wie tot.

»Ist es dir jetzt wirklich recht, wenn ich gehe?«

Jean sah sich die Abendnachrichten an, als wäre sie ganz allein in einem leeren Haus.

»Ich komme zurecht. Ist es nicht immer so?«

Der graue Umschlag würde nun jeden Tag eintreffen, dachte er, und dieser Charade ein Ende setzen. Die Post wurde dem Fakultätsbüro zwischen fünfzehn Uhr und fünfzehn Uhr dreißig zugestellt, und Standish näherte sich dem Büro jeden Tag nach seiner Vorlesung für die Erstsemester mit einem Gefühl der Niedergeschlagenheit, das ihm wie ein altbekanntes Herzeleid erschien. Kaum war er zur Tür herein, schaute er zu dem Fach mit seinem Namen.

Nach sechs Arbeitstagen fand er einen grauen Umschlag in dem Fach. Die Absenderangabe lautete Esswood Foundation. Standish sah unwillkürlich zu dem übervollen Schreibtisch, der Jeremy Starger gehört hatte, und der bärtige junge Experte für das achtzehnte Jahrhundert, der ihn jetzt benutzte, schaute stirnrunzelnd zu ihm auf. »Bleiben Sie mir vom Leib, Standish«, sagte er. Standish machte sich nicht die Mühe, ihm zu antworten, und nahm den Umschlag und das Bündel Verlagsprospekte, das seine übliche Post darstellte. Ihn überraschte, wie enttäuscht, fast ängstlich er sich selbst jetzt fühlte. Standish warf die Neuerscheinungsprospekte in den überquellenden Papierkorb der Fakultät und ging mit dem Brief zu seinem Schreibtisch. Ihm war heiß, und er wußte, daß er erötete. Robert Wall hatte ihn entlarvt. Seufzend riß er den Umschlag auf und zog ein Blatt mit sinnlosen Hieroglyphen heraus, in denen er einige Sekunden später die Fotokopie einer Karte erkennen konnte, die ihm die Fahrstrecke vom Flughafen Heathrow nach Beaswick zeigte, wo Esswood lag. Sein Herzschlag wurde langsamer, die Röte wich aus seinen Wangen. Standish sah weiter unverwandt auf die komplizierte Karte. Esswood war mit einem leichten Bleistift-X markiert worden. Er verspürte die profunde Erleichterung eines Mannes, der zum Tod durch Erhängen verurteilt und begnadigt wurde.

An diesem Abend gab er die Karte Jean, die vor dem Fernseher saß. Standish dachte oft, daß Jean, während er seine Vorlesungen hielt, den ganzen Nachmittag *As the World Turns*, *General Hospital* und *The Young and the Restless* ansah. »Sehr schön«, sagte sie und hielt ihm die Karte wieder hin. Im Flimmern des Fernsehers wirkten ihre Wangen so aufgepumpt wie Luftkissen. Jeans Körper war im selben Maß wie ihr Bauch angeschwollen und hüllte sie in einen unansehnlichen Mantel, den Eis und Donuts geschaffen hatten. Er nahm ihr die Karte aus den aufgequollenen Fingern. Er stellte sich vor, daß Isobel Standish ihr ganzes Leben lang schlank geblieben war.

»... wofür sie auch gut sein mag«, hörte er Jean zum Fernseher murmeln.

»Was?«

»Ich frage mich, wofür diese Karte gut sein mag«, sagte sie, sah ihn aber nicht an.

»Warum fragst du dich das?« fragte er und konnte einen unerwartet schneidenden Unterton nicht unterdrücken.

»Weil sie dir zeigt, wie du von Heathrow dorthin kommst.« Dann drehte sie den Kopf zu ihm um und er sah einen Ausdruck in ihren Augen, den er nicht verstand.

»Heathrow ist der Name des Flughafens von London.«

»Aber du fliegst nicht nach London. Du fliegst an einen Ort, der Gatwick heißt.«

Der Name Gatwick klang vertraut. Als das Ticket für seinen Charterflug eingetroffen war, hatte Standish nur einen Blick darauf geworfen und den Umschlag dann in die Schublade seiner Kommode gelegt. Ihm war kurz aufgefallen, daß er am JFK nur eine Stunde Zeit hatte, um in den Transatlantikflieger umzusteigen, ein weiterer Grund für Sorge und Unsicherheit, da lange Verspätungen bei allen Flügen mittlerweile an der Tagesordnung waren. Er ging die Treppe hoch zu seinem Schreibtisch und nahm den Umschlag mit dem Ticket zur Hand.

»Du hast recht«, sagte er, als er wieder nach unten kam. Jean grunzte. Standish ging zum Bücherregal, zog den Atlas unter den Sachbüchern heraus und schlug England im Index nach. Gatwick war nicht aufgelistet.

Jean gegenüber erwähnte er das nicht, als er das Buch wieder ins Regal stellte. Er setzte sich in den Sessel neben ihrem und schlug Robert Walls kleine Karte mit dem komplizierten Wirrwarr von Straßen und Kreuzungen auf. Keiner der schwarzen, fett gedruckten Ortsnamen war Gatwick.



Auch keine der kleineren Ortschaften zwischen London und Lincolnshire. Gatwick lag außerhalb der Karte. Na ja, er würde den Ort finden, wenn er dort eintraf. Tankstellen führten Karten. Wahrscheinlich verkauften sie Karten am Flughafen

Obwohl Standish seine Post täglich sondierte, schrieb Robert Wall nicht, um ihm mitzuteilen, daß Esswood sich veranlaßt sah, die Einladung zu widerrufen; Standish genehmigte sich zwei weitere Drinks während des langen Flugs, und fast noch einen vierten, bis er sich an Jeremy Starger erinnerte und statt dessen *Crack, Whack and Wheel* aus dem Handgepäck holte. Durch den Gin fühlte er sich gelöst und entspannt und auf angenehme Weise benebelt, als er Isobels Buch aufschlug. Die Unterstreichungen, Anmerkungen und Kommentare, die er gemacht hatte, fielen ihm beruhigend ins Auge und legten Zeugnis ab vom literarischen Wert von Isobels Gedichten und seiner eigenen Tiefsinnigkeit – von der Seriosität dieses Unterfangens, dessentwegen er sich jetzt in zehntausend Meter Höhe über dem Atlantik befand. Hier hatte er die greifbaren Spuren eines wachen Gelehrtenverstands, der sich eines würdigen Themas angenommen hatte. *Vgl. Psalm 69*, lautete eine der Anmerkungen. *Welt antwortet nicht auf das Flehen um Gnade, ironische Absicht; Bez. Ehemann?* In einer anderen Farbe hatte er hinzugefügt: *eloquente Offerte von Barmherzigkeit, Attribut des dichterischen Selbst*. Und darüber war mit Bleistift *anti-narrative Strategie* hinzugefügt worden. Isobel Standishs Werk war voll von anti-narrativer Strategie. An einer Stelle hatte Standish *Odysseus, Dante* an den dicht beschriebenen Rand gekritzelt. Der Titel des Gedichts, das er so gewissenhaft kommentiert hatte, lautete »Vorwurf«.

*Auch fand er keine, sagte der Landstreicher  
Unter den modernden Giebeln des Hauses.  
Voller Schwermut war er, und keiner tröstete ihn,  
Niemand erhob die Stimme und sagte:*

*»Setz deine Indiskretion auf, kleine Närrin,  
Wenn du die Brille abgenommen hast. Aber, aber, Miss Standish –«  
Dieser leuchtende Mond. Die Menge  
Hat sich schon auf den Terrassen versammelt.*

*Die Geschichte von einer, die zu spät kam  
In die Zimmer der zerbrochenen Babys und ihrer Spielsachen.*

*Über nichts anderes reden sie ringsum  
Und erheben den Vorwurf: Dachtest du, du würdest verschont?*

Über diesen Zeilen schlief Standish ein.

Schwindelig vor Kater aß er die abscheuliche Mahlzeit, trank ein Glas Rotwein, der nach Lösungsmittel schmeckte, und führte sich trotzdem während des Films einen zweiten zu Gemüte. Er war es nicht gewöhnt, so viel zu trinken. Jean mißbilligte Wein zu den Mahlzeiten, und Standish schätzte die Mischung aus Trägheit und Verwirrung, die mehr als ein einziger Drink ihm bescherte, für gewöhnlich nicht. Doch dies war ein für ihn ungewohntes Leben – sein Heim lag Tausende Meilen hinter ihm, und er schwebte auf dem Weg zu einem unbekanntem Ziel mit einer Ausgabe von *Crack, Whack and Wheel* in der Luft. Jeder Aspekt dieser besonderen Umstände barg den Keim der Angst in sich. Ein Monat, denn drei Wochen waren fast ein Monat, schien eine lange Zeit für einen Aufenthalt in einem abgelegenen Landsitz zu sein, um Manuskripte von Gedichten zu sichten, die er möglicherweise immer noch nicht ganz verstand.

Während des Films schlief er abermals ein und erwachte um fünf Uhr dreißig am Morgen schweißgebadet wieder, als wäre er von einem dünnen Ölfilm überzogen. Die Stewardess hatte ihn mit einer Decke zugedeckt, er trat und schlug einen Moment um sich und stellte sich vor, daß etwas Abscheuliches, das Fragment eines Alptraums, auf ihm hockte – er wischte sich das Gesicht mit den gleichermaßen feuchten Händen ab und sah sich um. Nur ein paar gaffende Idioten schienen seinen momentanen Panik-anfall beobachtet zu haben. Standish zog die Decke vom Boden hoch und bemerkte erst da, daß er eine Erektion hatte. Sein Traum wälzte sich dicht unter der Oberfläche seiner Erinnerung dahin wie eine riesige Bestie, die gerade Schutz im Verborgenen sucht.

Kurz nachdem er gegessen hatte verließ das Flugzeug die Reiseflughöhe. Standish und die anderen Passagiere schoben den Sichtschutz vor den Fenstern hoch; kaltes, graues Licht, wie das Licht unter Wasser, fiel in die Kabine. Sie schienen durch eine Schicht nach der anderen dieses silbernen unterseeischen Lichts zu sinken. Schließlich stieß das Flugzeug durch eine letzte Wolkenschicht, die von einem reinen, unbelebten Weiß erfüllt war, und darunter kam eine vollkommen fremdartige Landschaft zum Vorschein. Winzige, klar wie Kopfsteinpflaster umrissene Felder umgaben einen nicht minder winzigen Flughafen. In der Ferne schnitten sich zwei be-

tonierte Autobahnen und verschmolzen am Rand einer kleinen Stadt, die von ordentlichen Reihen terrassenförmig angeordneter Häuser umringt wurde. Weit hinter dieser Spielzeugstadt lag ein Wald, ein gewaltiger Streifen leuchtenden Grüns, der die einzige wahre Farbe der gesamten Szenerie zu bilden schien. *England*, dachte Standish. Der Kitzel des Fremden ließ ihn erschauern. Hier würde alles Vertraute eine Illusion sein, eine Nachahmung des Vertrauten. Standish wurde klar, daß er in ganz England nur einen einzigen Menschen kannte, Robert Wall, und daß er von Robert Wall auch nur den Namen kannte.

Das Flugzeug landete ein gutes Stück vom Terminal entfernt. Die Passagiere mußten das Handgepäck, das sie mit in die Kabine genommen hatten, über den Asphalt tragen. Standishs Arme schmerzten vom Gewicht der verschiedenen Taschen, die er in letzter Minute mit Büchern und Kassetten gefüllt hatte, und sein Walkman schlug ihm am Riemen gegen die Brust. Er verspürte ein seltsames, beinahe fatalistisches Hochgefühl. Das silberne Licht, ein Licht, das man in Amerika nie sah – lag über dem Asphalt. Zwei zwerghenwüchsige Männer in weiten, verdreckten Overalls sahen den Passagieren nach, die zum Terminal stapften. Es gab keine Schatten, nur das fahle, dunstige Licht. Standish wußte, selbst wenn er die Worte hören könnte, die die Männer wechselten, während sie geduckt durch den Rauch ihrer Zigaretten blinzelten, hätte er kein einziges verstanden.

Doch er wurde mühelos verstanden und verstand auch selbst alles, als er durch den Flughafen schlenderte. Der Zollbeamte behandelte ihn höflich, der Paßkontrolleur schien sich aufrichtig für Standishs Antwort auf die Frage nach dem Grund seines Besuchs zu interessieren. Und als Standish nach dem Weg zu einem Dorf in Lincolnshire fragte, erhielt er zur Antwort: »Keine Bange, Sir. Im Vergleich zu Ihrem ist dies ein kleines Land. Allzu sehr können Sie sich nicht verirren.« Jedes Wort, sogar jede einzelne Silbe dieser charmanten kurzen Ansprache war nicht nur glasklar, sondern melodisch: Der Paßkontrolleur ließ seine Stimme auf und ab gleiten, wie es kein Amerikaner vermochte, ebenso die junge Frau am Mietwagenschalter, die noch nie von Esswood oder Beaswick gehört hatte, ihm aber mehrere Karten aufdrängte, ehe sie ihn zur Glastür des Terminals führte und auf das kleine, fast konturlose Automobil zeigte, das er gemietet hatte. Es war ein türkisfarbener Ford Escort, der mindestens zehn Jahre alt zu sein schien. »Ihr gesamtes Gepäck müßte in den Kofferraum passen«, sagte sie, »aber wenn nicht, gibt es haufenweise

Platz auf dem Rücksitz. Sie sollten die Autobahn direkt voraus nehmen und einfach über die Straßenkreuzung fahren, das müßte Sie auf den richtigen Weg bringen.«

Standish fragte sich, ob einem die Leute in ganz England mit ihren Stimmen eine Melodie spielten.

Sie können dieses Buch bei Ihrer Buchhandlung bestellen, oder direkt beim Verlag. Benutzen sie dazu folgenden Link: [www.edition-phantasia.de](http://www.edition-phantasia.de)